Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 78 (2003)

Artikel: Jugendarbeit in der Agglomeration

Autor: Wettstein, Heinz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jugendarbeit in der Agglomeration

Heinz Wettstein

Vom Jugendhaus zur offenen Jugendarbeit

Als vor gut 35 Jahren das Jugendhaus Kornhaus in Baden als eines der ersten Jugendhäuser der deutschen Schweiz eröffnet wurde, besuchte ich die neu gegründete Kantonsschule in Baden. Ein Jugendhaus war etwas völlig Neues. Die Tradition der Jugendarbeit fand sich in den Jugendorganisationen (Jungmannschaft und Kongregation auf katholischer Seite, Junge Kirche und CVJM auf reformierter Seite, dazu die Pfadi). Die Vereine hatten ihre Jugend- oder Juniorenabteilungen, aber sprachen noch kaum von Jugendarbeit.

In einer hohen Vernetzung entstanden damals neue Initiativen und Formen in der ganzen Region. Es bildete sich die RGKJ, die regionale Gemeinschaft konfessioneller Jugendgruppen, die Grossanlässe, Kurse und Arbeitslager veranstaltete und gerade für Letztere jeweils bis zu 100 Jugendliche in der Region mobilisierte. Offene Angebote, Jugendgruppen ohne rechtlichen Status, Treffpunkte (wie etwa das Fog-Schloss unter der katholischen Kirche Ennetbaden, eine Disco von Jugendlichen, die etwa ein Jahr lebte und von Dienstag bis Samstag betrieben wurde) und die Jugendorganisationen bestanden neben- und miteinander.

Diese Bewegung verschwand in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre, die verschiedenen Ausrichtungen der Jugendarbeit entfernten sich voneinander – und die offene Jugendarbeit etablierte sich als eigener Zweig der Jugendarbeit, meist von Trägervereinen getragen, die sich für die Interessen der Jugendlichen im Gemeinwesen einsetzten. Die politische Diskussion drehte sich von nun an um diese Form von Jugendarbeit. Sie war es auch, die von den Gemeinwesen Unterstützung verlangte und die von professionellem Personal geführt wurde.

So wurde in jeder der Agglomerationsgemeinden im Lauf der Jahre der Versuch unternommen, offene Jugendarbeit zu installieren. Meist hiess das, einen Jugendtreff aufzubauen und dafür den nötigen Raum zu finden und die nötigen Anstellungsprozente zu erreichen. Die Versuche wurden zu verschiedenen Zeitpunkten gestartet und waren auch unterschiedlich erfolgreich; die einen

kamen schnell zum Ziel, während es andernorts mehrere Anläufe brauchte. Heute hat wohl jede Agglomerationsgemeinde ihre eigene Geschichte mit diesem Thema.

Wieso offene Jugendarbeit?

Hier sollen einige grundsätzliche Überlegungen eingeflochten werden, die für die weitere Entwicklung der offenen Jugendarbeit auch in der Region wichtig sind.

Die Motivationen und Argumentationen, die hinter den Initiativen für offene Jugendarbeit standen und stehen, sind recht unterschiedlich. Für die einen steht der Aspekt der Prävention im Vordergrund: Jugendliche von der Strasse holen, sie betreuen und zu sinnvoller Eigenaktivität führen, sie vor Gefahren bewahren und auch die Umgebung vor Konflikten schützen. Die andern betonen den pädagogischen Aspekt: Jugendliche sollen lernen, sich selbst zu organisieren und zu steuern, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, aber auch Regeln einzuhalten, und dies unter kundiger Anleitung. Eine dritte Richtung geht vom Raum aus: Jugendliche haben in unserer Gesellschaft keine eigenen Räume, alles ist vordefiniert, es fehlt jeder Gestaltungsraum, mit dem sich Jugendliche identifizieren können.

Unter einem weiteren Aspekt, der hin und wieder betont wird, sollen Jugendliche die Möglichkeit erhalten, eine eigene Kultur zu entwickeln und zu leben, in Produktion (zum Beispiel Musik machen) und Konsum (Discos, Konzerte usw.). Und endlich finden wir die politische Argumentation: Jugendliche sollen mitbestimmen und mitgestalten können im Gemeinwesen, in dem sie wohnen und leben.

All diese Motivationen und Argumentationen sind mehr oder weniger bewusst in Konzepte umgesetzt worden; sie haben ihre Konjunkturen und treten wieder zurück. Was daraus deutlich wird, ist Folgendes: Es gibt nicht einfach eine richtige offene Jugendarbeit. Es gibt viele Möglichkeiten, und jedes Gemeinwesen muss herausfinden, welches die passende, effektivste ist. Diese Konzepte lassen sich auch nicht einfach aus einer Befragung ableiten, sondern drücken immer den politischen Willen des Gemeinwesens aus, die Antwort auf die Frage, welchen Platz das Gemeinwesen der nachfolgenden Generation einräumt.

Ein Zweites: Konzepte sind das eine, der Alltag in der offenen Jugendarbeit das andere. So hat sich vor allem im Bereich der Treffarbeit gezeigt, wie schwierig es ist, verschiedene Gruppierungen Jugendlicher zu integrieren. Jugendliche gehen dorthin, wo die richtigen, *ihre* Leute sind, *ihre* Musik gehört wird. So hat sich in manchem Jugendtreff eine Monokultur eingenistet, die den Ansprüchen der Offenheit der Jugendarbeit nicht mehr entsprach. Wenn dann diese Monokultur noch eine ausländische war oder mit bestimmten Problemen verbunden wurde, dann hatte der Jugendtreff sofort seinen schlechten Ruf, wurde von Jugendlichen

gemieden und geriet in die politische Diskussion: «Für diese Jugendlichen... und für so wenig Jugendliche...»

Diese Problematiken zeigen sich oft in Gemeinden zwischen 5000 und 10000 Einwohnern: Keine Dörfer mehr, die noch eine genügende soziale Integrationskraft haben, um mit solchen Erscheinungen konstruktiv umzugehen, aber auch noch keine Städte, die ein ausdifferenziertes Angebot an offener Jugendarbeit aufbauen können. Baden und Wettingen haben in ihrer Jugendarbeit verschiedene Angebote verbunden. Die Agglomerationsgemeinden standen und stehen vor der Frage: Was können wir uns leisten, was ist für uns sinnvoll.

Die zwei Wege

In dieser Situation kann eine Gemeinde zwei verschiedene Wege einschlagen. Den einen können wir als induktiv, den andern als deduktiv beschreiben.

Beim induktiven Weg geht eine Gemeinde davon aus, dass wahrscheinlich offene Jugendarbeit notwendig ist, dass es aber zu aufwändig und zu praxisfern ist, zum Voraus genau zu eruieren, welche Jugendarbeit für sie die optimale ist. In diesem Weg wird dann jemand als Jugendarbeiter angestellt, der noch ohne grosse Vorgaben mit den Jugendlichen ein Konzept, ein Angebot entwickeln soll. Diese Entwicklung soll zeigen, was die Gemeinde braucht. Diesen Weg gingen und gehen zum Beispiel Gebenstorf und Mellingen.

Beim deduktiven Weg werden zuerst einmal Grundlagen erarbeitet, Bedürfnisse abgeklärt, Ansätze diskutiert, bis ein Leitbild oder ein Konzept entsteht, das sagt, welche Angebote in einer Gemeinde aufgebaut werden sollen, auf welchem Hintergrund dies geschieht und was es an Strukturen und Ressourcen braucht. Oft wird ein Beratungsunternehmen oder der Dienstleistungszweig einer entsprechenden Fachausbildungs-Institution mit der Erarbeitung dieser Grundlagen, dieses Konzepts betraut. Am Schluss steht die Entscheidung über das Konzept und die Hoffnung, dass sich das Konzept umsetzen lässt. Diesen Weg gingen und gehen zum Beispiel Spreitenbach und Fislisbach.

Beide Wege haben ihre Stärken und Schwächen. Beim induktiven Weg hängt oft alles von der ersten angestellten Person ab, insbesondere wenn keine fachlich ausgewiesene Projektbegleitung gewährleistet wird und im begleitenden Gremium ebenfalls wenig Know-how vorhanden ist. Die Resultate und das Konzept beruhen dann manchmal eher auf Zufälligkeiten und persönlichen Vorlieben als auf systematisch und gründlich erarbeiteten Grundlagen. Und der Rahmen für diese Arbeit ist recht schwierig abzustecken. Die Stärke liegt allerdings darin, dass nichts am grünen Tisch entsteht, sondern hinter allem konkrete Erfahrungen stecken.

Beim deduktiven Weg besteht die Gefahr, dass das Konzept dem Gemeinwesen *fremd* bleibt, dass sich niemand so richtig damit identifizieren kann, ja es womöglich nicht einmal richtig verstanden wird, weil zu wenig politische und fachliche Auseinandersetzung stattfindet. Die Übergabe des Konzepts an die konkret Engagierten (Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen, Jugendkommissionen usw.) ist immer ein heikler Moment, an dem viel verloren gehen kann. Und es kann sein, dass die nachfolgende Dynamik in der Arbeit mit den Vorgaben des Konzeptes nicht vereinbar ist. Auf der andern Seite besteht hier eine klare Entscheidungsgrundlage und eine klare Orientierung für alle Engagierten, die auch zu mehr Effektivität führen kann.

Bei beiden Wegen lassen sich die Schwächen in einem bestimmten Mass reduzieren. Wie weit das gelungen ist, lässt sich an der jeweiligen Umsetzung ablesen.

Die Beispiele Spreitenbach und Fislisbach

Zwei Gemeinden der Region haben im Jahr 2001 ein Konzept für die offene Jugendarbeit ausgearbeitet: Spreitenbach und Fislisbach. Diese beiden Beispiele sollen hier in ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden vorgestellt werden.

Zuerst die Ausgangslage: Spreitenbach hatte einen Jugendtreff, der aber auf Grund von Schwierigkeiten geschlossen wurde; als Angebot blieb der «Skaterpark» bestehen. Ein Jugendkonzept bedeutet also für Spreitenbach keinen absoluten Beginn der offenen Jugendarbeit, sondern eine Neukonzeption, die eine umfassende Basis für diesen Bereich darstellen sollte. Fislisbach hatte bisher noch keine offene Jugendarbeit; das Thema war zwar schon verschiedentlich aufgeworfen, aber noch nie wirklich bearbeitet worden. Das Jugendkonzept stellt somit den Beginn der offenen Jugendarbeit in Fislisbach dar.

Dann sind die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen unterschiedlich: Spreitenbach zählt 9 500, Fislisbach 5 000 Einwohner. Spreitenbach hat den grossen Boom zwischen 1960 und 1975 erlebt, während Fislisbach später und kontinuierlicher gewachsen ist. Spreitenbach hat eine völlig andere Siedlungsstruktur (Hochhäuser, Shopping-Center) als Fislisbach (Einfamilienhäuser und kleinere Mehrfamilienhäuser, keine regionale Bedeutung im Konsumbereich). Daraus ergibt sich auch eine andere Bevölkerungsstruktur. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass in Spreitenbach vor allem die sozialen Problematiken die Erarbeitung des Jugendkonzeptes motivierten. In Fislisbach war die Lage diffuser: Problematiken spielen eine Rolle, aber auch das Gefühl war wegleitend, dass eine attraktive Gemeinde in diesem Bereich etwas bieten sollte und dass es besser ist, vor dem Eintreten grosser Probleme etwas zu unternehmen.

In beiden Gemeinden wurden Aussenstehende in die Erarbeitung einbezogen. Dies geschah in Spreitenbach in Form des Expertenauftrags: Aussenstehende Experten klärten die Situation ab, erhoben Bedürfnisse und Angebote und schlugen auf diesem Hintergrund das Konzept vor. In Fislisbach arbeiteten die Aussenstehenden mehr begleitend; Abklärungen, Ziel- und Massnahmenbestimmungen wurden massgeblich von der von der Gemeinde eingesetzten Jugendkommission geprägt, die sich auf methodische und fachliche Inputs der Experten stützte.

Aus diesem unterschiedlichen Hintergrund und Weg sind zwei Konzepte entstanden, die sich in etlichen Punkten ähneln, in andern aber auch deutlich unterscheiden. Dies zeigt sich schon in der Form, indem das Fislisbacher Konzept der Formulierung von Zielen einen zentralen Stellenwert gibt, während in Spreitenbach vor allem die Angebotsbeschreibung im Mittelpunkt steht.

Das Konzept von Spreitenbach fordert – wohl auf Grund der vorgefundenen Probleme – ein breites Spektrum von Angeboten. Sie werden mit Jugendarbeit im offenen Freizeitbereich, Schulsozialarbeit und mobiler Jugendarbeit umschrieben. Im Fislisbacher Konzept ist Schulsozialarbeit kein Thema, während die andern beiden Angebotsarten aus den Massnahmen herausgelesen werden können. Wichtig ist dort aber insbesondere der aktivierende, auf Eigeninitiative der Jugendlichen beruhende Ansatz. Mobile Jugendarbeit wird in den beiden Gemeinden auch verschieden aussehen, bezogen auf die Grösse, die Siedlungs- und die Bevölkerungsstruktur der Gemeinde.

In beiden Konzepten wird der Vernetzung, der Nutzung vorhandener Ressourcen und der Schaffung von Synergien ein hoher Stellenwert eingeräumt. Im Fislisbacher Konzept sind dazu konkrete Vorschläge für ein Netzwerk enthalten; das Spreitenbacher Konzept schlägt ein Jugendforum vor. Diesen Vernetzungen werden sowohl Sensibiliserungs- wie Bündelungsfunktionen zugewiesen.

Ebenfalls steht in beiden Konzepten der Jugendtreff zur Disposition. Darin zeigt sich, dass offene Jugendarbeit nicht mehr einfach Treff bedeutet, dass dieses Instrument seine Schwächen hat und daher in einen Gesamtrahmen mit andern Massnahmen eingebettet sein muss. Keines der beiden Konzepte sagt eindeutig ja oder nein zu einem Jugendtreff; beide meinen aber, dass es eigentlich verschiedene und verschieden nutzbare Räume für Jugendliche braucht. Dafür stellt das Fislisbacher Konzept Zielsetzungen auf, während das Spreitenbacher Konzept ein Raumkonzept fordert.

In beiden Konzepten wird die Gemeinde als direkte Trägerin dieser Angebote gefordert. Die innere Struktur ist dann abhängig von der Vielfalt und dem Umfang der Angebote sowie der unterschiedlichen Infrastrukturen der Gemeinden. In

Fislisbach wird eine Jugendkommission in die tragende Rolle der fachlichen Führung eingesetzt, während im Spreitenbacher Konzept eine Einordnung in die Sozialen Dienste der Gemeindeverwaltung vorgeschlagen wird.

Für die Partizipation der Jugendlichen wird im Konzept von Spreitenbach eine Jugendversammlung vorgeschlagen, die ad hoc die Interessen der Jugendlichen immer wieder formulieren soll, während in Fislisbach die Interessen der Jugendlichen im Netzwerk zur Sprache gebracht werden sollen.

Die grösste Differenz besteht wohl im Stellenumfang, der in den beiden Gemeinden angestrebt wird: In Fislisbach wird von einer 60-Prozent-Stelle ausgegangen, während in Spreitenbach 280 Stellenprozente vorgeschlagen werden, von denen etwa 160 in der offenen Jugendarbeit anzusiedeln sind.

Spannend wird jetzt der Vergleich der Umsetzung sein. In Fislisbach ist die Jugendkommission eingesetzt und die Stelle geschaffen und besetzt worden. Ihre Arbeit beginnt in der zweiten Hälfte 2002. Ein Büro für Jugendarbeit, zentral gelegen, ist eingerichtet worden. Die Jugendkommission hat in der Zwischenzeit auch zwei Veranstaltungen durchgeführt, damit das Konzept den Jugendlichen in Erinnerung bleibt.

In Spreitenbach waren an der Gemeindeversammlung Ende Juni 2002 200 Stellenprozente für offene Jugendarbeit und schulische Sozialarbeit beantragt worden. Die Versammlung ging aber – mit einem knappen Abstimmungsresultat – über den Antrag hinaus und bewilligte 250 Stellenprozente. Diese werden wahrscheinlich so aufgeteilt: 150 Prozent schulische Sozialarbeit und 100 Prozent offene und mobile Jugendarbeit. Die Stellen werden in der zweiten Hälfte 2002 ausgeschrieben werden.